# Breslauer Beobachter.

№ 90. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonntag, den 6. Juni.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

**Insertionsgebühren**
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.





Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

**Annahme der Inserate**
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.


## Nach zwanzig Jahren.

(Fortsetzung.)

Johann wurde gerufen und beauftragt, dieses Sendschreiben schleunigst in die Hände Mariens zu befördern. Zugleich theilte Julius ihm sein Vorhaben im Allgemeinen mit, und gab ihm vorläufig einige Aufträge und Verhaltungsregeln.

Johann machte sich unverzüglich auf den Weg und umschlich das am Ende der Vorstadt gelegene schöne Gartengrundstück der Frau Räthin Walther so lange, bis Röschen seiner ansichtig ward, und ein Zeichen gab, das von ihm augenblicklich verstanden wurde, denn er glitt längs der Gartenmauer bis zu einem Pförtchen hin, das sich kurz darauf öffnete. Er trat rasch hinein und stand in dem wohlbekannten, dickbelaubten Buchengange, wo Röschen seiner harrte.

„Um Gotteswillen, Johann, was bringst Du zu so ungewöhnlicher Stunde?" rief sie.

„Nun, ich denke etwas Gutes; wir sind entschlossen, Deine Mamsell, benebst ihrer Vertrauten, einer gewissen jungen, hübschen Weibsperson, zu entführen, und wollen eben hören, ob besagte Personen sich gutwillig entführen lassen wollen, oder ob wir Gewalt brauchen müssen;" entgegnete Johann, indem er die Hand militärisch an die Mütze und sein Gesicht in komisch-ernste Falten legte.

„Ha, ha, ha! ich bitte Dich, mache kein so grimmiges Gesicht, Johann, ich fürchte mich docht nicht vor Dir und Deiner Gewalt! Aber, im Ernst, wird noch etwas aus der Entführung? das wäre doch gar zu himmlisch!"

„Uebergieb Deinem Fräulein diesen Brief, und hier sind auch zwei Thaler von meinem jungen Herrn zu einer neuen Schürze für Dich."

„Ei, das lasse ich mir schon gefallen! warum aber gerade zu einer Schürze?"

Johann rühmte sich nun seines sinnreichen Einfalles und erhielt dafür einen Kuß zur Belohnung.

„Weißt Du, was ich mir für das Geld kaufe? — Einen Schleier! der gehört zu jeder Entführung, und deshalb wird Fräulein Marie auch gewiß nichts dagegen einzuwenden haben. Ich habe schon manchmal die vornehmen Damen darum beneidet, ihr Gesicht verschleiern zu können. Es muß sehr hübsch sein, Alles zu sehen und doch nicht gesehen zu werden, wenn man nicht gerade gesehen sein will."

„Glaubst Du denn aber, daß Dein Fräulein sich die Entführung gefallen lassen wird? Die Frauensleute sind manchmal wunderlich."

„Dafür lasse mich sorgen; ich werde Deinen jungen Herrn schon gehörig unterstützen. Doch will ich jetzt eilen, ihr den Brief zu geben: sie weiß, daß Du da bist, und wird mich mit Ungeduld erwarten."

Während sie dessenungeachtet noch ein wenig von dem großen Vorhaben schwatzten, wurde Rosine gerufen: rasch schob sie den erhaltenen Brief in ihre Tasche und Johann zum Pförtchen hinaus, schloß hinter ihm zu und eilte in das Haus.

Das kurze Gespräch der beiden Liebenden war belauscht worden. Brigitte, die Köchin, hatte Rosinen in den Garten eilen sehen und sogleich auf ein Abenteuer geschlossen. Sie war ohnedies nicht die beste Freundin Rosinens, vielleicht weil diese zwanzig Jahre jünger und um fünfhundert Prozent hübscher war, als sie, vielleicht auch aus andern uns unbekannten Gründen. Kurz, sie ersann schnell einen Auftrag für Rosinen, rufte diese erst leise und hielt sich, da jene darauf nicht hörte, für vollkommen berechtigt, ihr nachzuschleichen. So gelangte sie außerhalb des Buchenganges dahin, wo jene innerhalb standen, und hörte, wenn nicht Alles, so doch den Hauptinhalt des Zwiegespräches. Das vernommene Wort Entführung erschreckte sie gewaltig; starr vor Entsetzen aber machte sie der Gedanke, daß Rosine zugleich mit entführt werden solle. Sie hatte, nach ihrer Meinung, des Entsetzlichen genug gehört; schnell sprang sie zwanzig Schritte seitwärts und rufte mit vor Neid und Aerger kreischender Stimme Rosinen.

Man soll, sagen die Moralisten, streng gegen sich selbst, nachsichtig aber gegen Andere sein; wir bitten daher Brigitten, ob ihres Aergers und Neides nicht allzustreng zu beurtheilen. Ihre Jugend und ihr hübsches Lärvchen hätte sie Rosinen allenfalls christlich verziehen, aber als Stubenmädchen einen Liebhaber, und noch dazu einen recht schmucken, zu haben, während sie, als Köchin, keinen, ja nicht einmal einen garstigen hatte: das war offenbar mehr, als sie geduldig mit anzusehen im Stande war. Für seine ersten Gemüthsbewegungen bei überraschenden Vorfällen kann überhaupt Niemand verantwortlich gemacht werden; sie hocken uns, so zu sagen, auf, wie das Fieber oder ein Rheumatismus. Anders verhält es sich aber mit den Handlungen, zu denen wir uns dadurch bestimmen lassen, und in dieser Beziehung verdient Brigitte den strengsten Tadel.

Kaum hatte sie nämlich Rosinen den ausgesonnenen unbedeutenden Auftrag gegeben, so eilte sie zur Frau Räthin und theilte ihr das Gehörte mit, nicht ohne die giftigsten Ausfälle auf Rosinens Undankbarkeit, Leichtsinn, ja Unverschämtheit. Frau Walther war nicht wenig erschrocken; doch wußte sie sich zu beherrschen, behandelte die Sache, in so weit sie ihre Nichte betraf, als einen Scherz, desto ernsthafter aber in Betreff Rosinens. Sie trug Brigitten auf, deren Schritte sorgfältigst zu beobachten, ohne es merken zu lassen und schärfte ihr die strengste Verschwiegenheit über die ganze Angelegenheit ein. Uebrigens, schloß sie, wolle sie sich die Sache überlegen und ihr dann sagen, was sie zu thun habe. Damit war Rosine ihrem guten Engel ungefähr in dem Sinne überlassen, als es Wallenstein dem Oberst Buttler war.

Während Brigitte sich gegen ihre Herrin ihres Ueberflusses an Galle entledigte, übergab Rosine, die keine Ahnung hatte, welche Gewitterwolke sich über ihrem Haupte zusammenzog, und daß sie von diesem Augenblicke an unter Aufsicht der geheimen Polizei Brigittens gestellt sei, ihrem Fräulein den Brief des Geliebten. Marie überflog den Inhalt; wechselsweise erblich und erröthete sie während des Durchlesens; endlich sank sie schluchzend in das Sopha und verhüllte das Gesicht mit beiden Händen.

„Um Gotteswillen, Fräulein, was ist Ihnen?" rief Rosine. „Ist es denn etwas so Erschreckliches, sich von einem so charmanten, jungen Manne, wie Herr Julius, entführen zu lassen, ihn zu heirathen? Wollen Sie lieber Frau Doktor Blessing werden?"

Marie trocknete rasch die rothen Aeugelein und erwiederte: „Nein! ich bin entschlossen, Julius zu folgen, dem Tadel der Welt und dem Zorne der Tante zu trotzen; aber weh, unendlich weh thut es mir doch, auf solche Art ein Haus verlassen zu sollen, das mir das Elternhaus ersetzte. Und die gute Tante, so hart sie auch jetzt gegen mich ist, dauert mich dennoch mehr, als ich sagen kann. Dieser Vormittag hat aber über mein Loos entschieden; die Tante hat mir nochmals auf das Dringendste zugesetzt; und Herr Doctor Blessing förmlich bei mir um meine Hand angehalten. Dieser widerwärtige Mensch kam auf mein Zimmer, um, wie er sagte, über den bedenklichen Gesundheitszustand der Tante mit mir zu sprechen; er versicherte, daß ihr Nervensystem so schwach, so überreizt sei, daß Aerger, überhaupt Gemüthsbewegungen unerfreulicher Art, ihr Leben in Gefahr setzen könnten, — daß sein Gewissen es ihm zur Pflicht mache, mir dieses mitzutheilen, und dergleichen mehr. Dann kam er auf die unbesiegbare Neigung, die er zu mir fühle, — auf die sie begünstigende Gesinnung der Tante, und endlich deutete er ziemlich unverholen darauf hin, daß eine Verbindung mit ihm das einzige Mittel sei, das bedrohte Leben der Tante auf die Dauer außer Gefahr zu setzen. Da er recht gut weiß, wie sehr ich an der guten Tante hänge, glaubte der Heuchler, mich mit seinem Krankenberichte in Furcht und Schrecken setzen zu können; er betrog sich aber, denn ich bin zu lange um die Tante, als daß ich nicht wissen sollte, daß ihr, außer ein wenig Hypochondrie, nicht das Geringste fehlt, und daß ihre Nervenschwäche nichts als eine erbärmliche Erfindung von ihm sei. Er mochte

mir wohl ansehen, daß er zu weit gegangen war, denn er ließ mich gar nicht zu Worte kommen, sondern empfahl sich rasch mit der Versicherung, daß er weit entfernt sei, mich in meiner Entschließung übereilen zu wollen."

„Der abscheuliche Lügner!" rief Rosine ganz entrüstet aus. „Hält er uns denn für so dumm, solchen Unsinn auf sein Wort zu glauben?"

(Fortsetzung folgt.)

---

# Der Leichenmaler.

Novelle, einer italienischen Sage nacherzählt.

(Fortsetzung.)

Da hörte er leise Schritte dicht neben sich, erschreckt fuhr er auf und — sie stand vor ihm, die Geliebte, die lang Gesuchte! Sprachlos sahen sich die Beiden an; sie dunkelglühend, er bleich vor innerer Bewegung. Julius fiel vor der Jungfrau auf die Knie; sprechen konnte er nicht, aber er nahm die verwelkte Rose aus dem Busen und zeigte sie ihr, die in Thränen lächelte. Sie beugte sich über ihn, er, im glühenden Uebermaß seiner Gefühle, schloß sie in seine Arme, küßte die sanft Widerstrebende, und so schloß sich der Bund zweier junger Herzen ohne ein Wort. Und als er geschlossen war, frugen sie sich einander: „Du liebst mich? — Du liebst mich? — Ewig! — Ewig Dein Giulio! — Ewig Deine Angela!"

Von diesem Abend an schien Julius seinen Freunden wie umgewandelt. Schwermuth und Trübsinn waren geflohen von ihm und hatten einer Extase Raum gegeben, die ihnen wunderbar dünkte, trotzdem, daß sie wohl die Ursache seiner Verwandlung errathen mochten. Sie frugen ihn nicht darum; denn einmal hatte Albrecht auf eine Liebschaft, ja geradezu auf die Schöne vom Carneval oder die spanische Prinzessin, wie sie jene Alle nannten, bei Julius anzuspielen gewagt, dieser aber hatte ihn so furchtbar angeblickt, wie ein italienischer Bravo, jedoch kein Wort gesprochen. Seitdem vermied Jeder diese Seite im Herzen des lieben Freundes anzuschlagen. Alle deutsche Künstler bilden in Rom ein Volk im Volke, eine Gesellschaft in der Gesellschaft; gleiches Vaterland, gleiches Streben, gleiche Jugend, gleiche Meinungen schlingen dort in der fremden herrlichen Stadt der Künste ein festes, brüderliches Band um die Heimathgenossen, so daß sie sich inniger lieben, mehr einander angehören, wie dies jemals im Vaterlande hätte geschehen können. Einer trägt, leidet und freut sich mit dem Andern, Einer steht für Alle, Alle für Einen. Täglich finden sie sich an bestimmten Orten zusammen, um in heiterer Lust, oft in Ausgelassenheit, ächt künstlerisch zu schwärmen.

In solchen Gesellschaften, zu welchen namentlich der Cervaro- und Ponte-Molle-Clubb gehörten, war von nun an Julius der Fröhlichste, Beliebteste unter Allen. Er war unerschöpflich im Erfinden von Festen und Lustbarkeiten, er sang zur Guitarre selbstgedichtete Lieder, declamirte, erzählte, kurz, er belebte selbst die Mißgestimmten. So kam es denn auch, daß er nirgends mehr fehlen durfte, wo frohe deutsche Gesellen sich gesellig zusammenfanden. Und er ließ sich nicht lange bitten, er kam gern und willig. An Arbeiten und Studien dachte Julius nicht viel mehr; hier und da so bei Gelegenheit entwarf er einmal ein Bildchen oder eine Studie, sonst schwärmte er und genoß sein Leben und das Land, in dem er weilte. Da er mit hinreichenden Mitteln von Hause aus versehen war, fiel dies wählerische, müßige Leben keinem seiner Freunde auf. Aber das fiel ihnen auf, daß Julius in jeder Woche zwei Tage ganz für sich in Anspruch nahm. An diesen Tagen war er nirgends zu sehen, zu finden; es schien, als habe ihn die Erde plötzlich verschlungen. Da er aber immer freudiger, glücklicher nach solcher Entfernung wiederkam, so lächelte man endlich und ließ ihn gewähren.

Aber nach einiger Zeit schien es Albrecht, an welchen sich Julius zuerst und am meisten angeschlossen hatte, als ob dieser wieder anfange, schwermüthig zu werden. Er beschloß, ihn genau zu beobachten. Da fand er denn bald, daß er sich nicht getäuscht habe. Seinen jungen Freund schien ein Kummer zu drücken, welcher schwerer und schwerer auf ihm lastete. Zwar floh er nicht die Gesellschaften seiner Landsleute, aber er ward immer theilnahmloser in denselben; er starrte düster vor sich hin und trank schnell und vielen Wein, als wolle er ein Etwas in sich übertäuben. Zugleich bemerkte man, daß Julius anfänglich nur einen Tag noch in der Woche abwesend blieb, dann alle vierzehn Tage nur Einen, und daß endlich die Zwischenräume seiner Entfernungen sich noch mehr vergrößerten. Die Freunde wurden besorgt, man argwöhnte Unheil und Albrecht entschloß sich, offen mit Julius zu reden. Er trat deshalb eines Abends in dessen Gemach; er fand ihn mit dem Gesicht in den Armen auf dem Tische liegend; als er es erhob, war es in Thränen gebadet.

„Julius, lieber Freund, was fehlt Dir?" frug Albrecht herzlich.

„Laß mich!" entgegnete Julius. „Ich bin krank!"

„Krank? Das sehen wir Alle," sprach der Freund, „aber Du bist krank an der Seele. Theurer, bester Freund, sieh, wir haben Dich Alle so lieb, sag' uns, was Dir fehlt, womit Dir zu helfen ist, und bei Gott, wenn es in unserer Macht steht, Dir soll geholfen werden."

Julius sprang auf, warf sich in des Freundes Arme und weinte bitterlich. „Ich bin ein Kind," sagte er, „ein unverbesserliches, unglückliches Kind. Aber heute kann ich Dir nicht erzählen, was auf mir lastet. Morgen, ich gebe Dir mein Wort, morgen frühe sollst Du Alles, Alles erfahren."

Albrecht drückte ihm schweigend die Hand und ging. Als er am andern Morgen wieder kam, war Julius abgereist, aber die Hausfrau gab ihm einen Brief. Erschreckt, zitternd fast und mit Thränen in den Augen erbrach er ihn.

Er las:

„Vieles, mein Albrecht, muß ich Dir sagen, bin ich Dir, Du Treuer, zu
„sagen schuldig. Vernimm denn die Geschichte eines Unglücklichen, der
„durch seine eigene Unbesonnenheit, ja durch noch größere Schuld unglücklich
„geworden ist. Du erinnerst Dich gewiß der schönen Donna, welche wir auf
„dem Carneval bewunderten. Ach, vom ersten Augenblick an, da ich sie gese-
„hen, liebte ich sie, glaubte ich, der noch nie geliebt, sie ewig lieben zu müs-
„sen. Ich habe Dir nicht gestanden, daß sie es war, welche mir Aufmunte-
„rung gab; sie hat mir eine Orange zugeworfen. Ueberall suchte ich sie; ihr
„wißt es, umsonst. Endlich, o des schönen seligen Abends, fand ich sie,
„meine Angela, in den Gärten der Villa Pamphili. Wir sahen uns und
„flogen uns in die Arme, wir gelobten uns ewige unverbrüchliche Liebe. Sie
„sagte mir, sie sei die Tochter eines reichen Patriciers, ihr Vater sei gestor-
„ben und sie wohne bei einem alten Oheim, der, stolz und strenge, wie nur
„irgend ein vornehmer Römer, sie wie seinen Augapfel liebe und hüte. O
„wie unendlich glücklich war ich, als ich den Worten ihrer süßen Glocken-
„stimme lauschen durfte! Wie schaurig süß klang mir ihr reiches Wort: Ich
„liebe Dich, mein Guilio! Wie war sie unerschöpflich im Liebegeben; wie
„wußte sie durch tausend Zärtlichkeiten, tausend neue Reize mich zum Gotte
„zu machen! Genug, genug — vorüber! Angela gab mir zwei Tage in jeder
„Woche an, an welchen sie sich ungestört mit mir unterhalten könne, weil an
„denselben ihr Oheim in Rom beschäftigt sei. Sie wohnte fünf Miglien von
„der Stadt. Wöchentlich zwei Mal flog ich hinaus zu ihr, der Heißgelieb-
„ten, und mit der Sicherheit des Besitzes wuchs auch meine Seligkeit. Hatte
„ich zuvor ihre Schönheit und Anmuth bewundert, so bezauberte mich nun,
„je näher ich sie kennen lernte, ihr Geist, ihr naives, kindliches Wesen, ihre
„rührende Hingebung. Viele, viele glückliche Tage verlebte ich an ihrer
„Seite; dachte nicht an die Zukunft im vollen Genuß so vielen gegenwärtigen
„Glücks. Da mahnte sie mich plötzlich an das Kommende; sie sagte mir,
„ihr Oheim wolle sie mit einem römischen Fürsten verheirathen. Es fiel wie
„ein Donnerschlag in meine Seele. Was sollte ich thun, was lassen? Ich
„war rathlos. Angela richtete mich zuerst wieder auf. Sie rieth mir, grade
„zu ihrem Oheim zu gehen und um ihre Hand zu bitten; sie selber wolle sich
„zu dessen Füßen werfen, und ihre Liebe zu mir gestehen. Ach, ich hatte den
„Muth nicht, diesen Plan zu ergreifen, denn oft hatte sie mir von der Härte
„und Grausamkeit dieses Mannes erzählt, der nur Ein Wesen liebte auf
„Erden. Hätte er dieses Wesen dem armen deutschen Maler, dem Manne
„ohne Rang und Namen geben sollen? Als ich Angela's Rath verwarf,
„weinte sie bitterlich. Flucht oder vereinter Tod bleibt uns übrig, sagte sie
„schluchzend. Als wir uns trennten, hatten wir noch nichts beschlossen.
„Von da an ging eine Veränderung mit mir vor. Wehe mir! Mir ward in
„der Seele klar, daß meine Liebe zu Angela nicht groß, nicht stark genug sei,
„um für sie mit ihr zu leiden, zu sterben. Flucht? Wohin ohne Mittel, ohne
„genügende Sicherheit? Sollte ich mit dem zarten Wesen ein Leben voll
„Entbehrung beginnen, ein Leben der Arbeit für des Leibes Nahrung und
„Sorgen? Sollte ich sie heimbringen in das Städtchen meiner Eltern?
„Konnte ich diesen eine so erworbene Tochter vorstellen? Nein, nein! Ich
„hatte nicht den Muth, nicht die freudige Zuversicht der Liebe. Ich wollte
„nicht sterben, ich bin ja noch so jung; Angela sollte nicht sterben, sie, die
„kaum begonnen hatte, zu blühen. Wohin ich sah, wohin ich mich wandte,
„kein anderer Weg, keine andere Rettung — als Scheiden. Wohl gab es
„mir jedesmal einen Stich in's Herz, wenn ich das fürchterliche Wort in mir
„aussprach, aber dennoch faßte ich fest den Entschluß, dem ein Brief meiner
„guten Mutter neue Kraft verlieh. Die theure alte Frau schrieb mir, wie
„schön sie es sich vormale, mich dereinst in der Heimath zu sehen, an der
„Seite eines braven deutschen Weibes, das sie mir zugeführt; sie bat mich so
„dringend, so innig, doch fern zu bleiben allen Versuchungen der Leiden-
„schaft, allen Lockungen der Sinne, daß ich diesen Brief als einen Fingerzeig
„Gottes nahm. Scheiden war beschlossen. Und was auch kann Angela,
„kann mir daraus erwachsen? Herzeleid gewiß, tiefes, glühendes; aber die
„Zeit tilgt auch die bittersten Schmerzen. Wir sind beide sehr jung, die
„Wunde, wie groß sie auch sei, wird vernarben. Ich weiß es gewiß, ich bete
„täglich darum, wir werden einst Beide noch, wenn auch nicht verbunden,
„dennoch glücklich werden. Und somit weißt Du Alles, treuer Freund!
„Gerne hätte ich Dir und den Gefährten vertraut, was mich quälte, aber
„theils Furcht vor unvorsichtigem Verrath, theils eine unerklärliche Scheu vor
„der Entweihung meines Geheimnisses hielt mich davon ab. Auch jetzt möchte
„ich Dich noch recht sehr bitten, was ich Dir, Dir allein vertraut, zu bewah-
„ren. Du wirst selbst mich, wenn wir uns einstens wiedersehen sollten, auf
„meine Bitte niemals durch ein Wort daran erinnern. Morgen reise ich ab,
„wohin, weiß ich selbst nicht; jeder Ort ist mir willkommen, der mir Zer-
„streuung giebt, der mich vergessen machen kann. Vergessen, Angela ver-
„gessen! Wie wird die Süße um mich weinen, mir fluchen! Wehe mir! Sie
„ahnte, was da kommen würde, sie sagte es mir in der letzten Zeit oft, als
„ich mit tausend Schmerzen sie floh. Aber sie liebte mich dennoch! Wehe
„mir! Es mußte so sein! Lebe wohl, wohl, theuerer Freund!"

(Fortsetzung folgt.)

---

# Beobachtung.

## Herr Rattenbiß, der Blutsauger.

Als Herr Rattenbiß noch ein armer Junge war, spekulirte er schon auf Grundbesitz. Seine Eltern, arme Leute, die für Tagelohn arbeiteten, waren kaum im Stande, ihn kümmerlich lesen und schreiben lernen zu lassen, sie ließen ihn Laufbursche werden, damit er ihnen etwas verdiente, und als solcher gewann er zufolge einer ererbten Brutalität, eine gewisse Meisterschaft im Einkassiren von Rechnungen. Man übergab diesem kleinen Menschenquäler daher gern dergleichen Geschäfte, und als er sich zum Comtoir-Boten herangebildet hatte, bewilligte man ihm außer seinem Lohne noch gewisse Procente von jeder durch seinen pöbelhaften Ungestüm herbeigetriebenen Schuldforderung, und hier war es, als der Gedanke in ihm erwachte, sich durch Uebernahme bedeutenderer Aufträge, wohlhabend zu machen und Grundstücke zu erwerben. — Wenn sich nun Einer fand, der an irgend Jemanden eine Forderung zu machen hatte, und sich aus Ueberdruß der Sache, oder aus Furcht vor Umständen nicht zutrauete, gegen den Schuldner selbst aufzutreten, da bot sich denn Mosje Rattenbiß zum Verfechter der Sache an und sagte: „Ich werde den Patron schon kriegen, wer an meine Klinge kommt, der muß drüber springen! Ich kehre mich an kein Gewinsel um Erbarmen, wo kein Geld ist, da muß das Bett vom Stroh, und wer kein Fleisch hat, muß Blut lassen!!" — Vor dieser rohen Deklamation schauderte zwar der Gläubiger, wenn er nur noch einen Funken menschlichen Gefühls in der Brust trug, unwillkührlich zusammen; doch der an sich schwache Beruhigungspunkt, dem Schuldner nicht selbst vor die Augen treten zu brauchen, bestimmten Jenen gewöhnlich, seine Forderung dem Herrn Rattenbiß zu überweisen oder zu cediren, wie es die Juristen nennen. Selten verfehlte Rattenbiß seinen Zweck; Schonung und Erbarmen waren ihm ja eben so fremd, wie die Maaßregel der Erpressung geläufig, und da er stets sehr billig zu den Forderungen kam, und diese dann mit Verzugszinsen betrieb, so kam er wirklich im Verlauf einiger Jahre zu bedeutenden Geldern, welche er durch glückliche Spekulationen in Börsen- wie in Hypothekenpapieren, auch heimlichen Pfand-Wucher so ansehnlich vermehrte, daß er bald in den Besitz einiger Grundstücke gelangte, die er durch schonungslose Kapitalskündigungen und demgemäß durch Meistgebot in öffentlicher Versteigerung an sich brachte.

Diese so befriedigende Lage hielt ihn aber keineswegs ab, sein von den besseren Mitbürgern verhaßtes Handwerk des Ankaufens ausstehender Forderungen fortzusetzen und auch jetzt noch, wo er von den Revenüen seines Paschaliks fürstlich leben kann, betreibt er es noch ganz mit demselben niedrigen Eifer, doch mit feinerer Durchtriebenheit, wie früher. Er verschmäht es selbst nicht, sich mit dem Erwerbe solcher Forderungen zu bereichern, die wegen Unvermögen der Schuldner durch Lohnabzüge und Auspfändung der unentbehrlichsten Hausbedürfnisse beigetrieben werden müssen. Er behauptet sogar, daß ihm diese Forderungen zu den willkommensten gehörten, weil einem in fortwährender Abhängigkeit stehenden Arbeiter jene Schutzmittel nicht zu Gebote ständen, deren sich der selbständige Bürger erfreue; überdieß werde er für das längere Warten durch den Zinszufluß entschädigt, der desto größer werde, je länger die Abzahlung dauere.

Um den ihm verfallenen Opfern aus der ärmeren, arbeitenden Klasse nicht als wohlhabender Mann zu imponiren, so redet er ihnen vor, daß er nur Verwalter nicht aber Besitzer von Grundstücken sei und so kümmerlich leben müsse, daß er Kartoffeln mit Salz esse. Für diese armen Leute ist er denn auch nur in einem kleinen einfachen Schreibzimmer zu sprechen — da er es für gerathen hält, die im wahren Wortverstande strahlende Pracht seiner übrigen Räume und Umgebungen ihrem Anblicke zu entziehen.

Bisweilen stattet er seinen armen Schuldnern entweder allein, oder in Begleitung eines Exekutors einen Besuch ab, um die Zahlungen einzukassiren; alsdann erscheint er in einem schäbigen Rocke, oder in einem abgetragenen, mäusegrauen Purgirmantel, und in blauen Strümpfen und Bauerschuhen. Den Jammer der Gepeinigten übertäubt er gewöhnlich mit dem Losungswort: „Ein Keil treibt den andern!" oder: „Ich habe auch Frau und Kinder, muß auch Jedem gerecht werden!"

Man kann diesem Blutsauger nur zurufen: „Wohl bekomme Dir's auf Deinem letzten Ruhekissen!" —

Sollte er übrigens diese Schilderung lesen, so ist er der Mann, der sich darüber zu beruhigen weiß, denn die Schaam liegt außer den Grenzen seiner Praxis.

# Lokales.

## Novitätenschau.

Wer Schwedische Nachtigallen schlagen hören will, wird das zweite Conzert des Herrn Berwald zu besuchen haben, wer aber einen deutschen Künstler mit seinem Zuspruch beehren und einen tüchtigen Virtuosen seines Vaterlandes unterstützen will, dem würde der Besuch der musikalischen Matinée, welche der Flötist Herr Ritter aus Berlin am 6. d. M. im Musiksaale der Universität zu veranstalten gedenkt, anzurathen sein. — In den Conzerts der Breslauer Musikgesellschaft (im Weißgarten) machen sich gegenwärtig ein Herr Schenk auf der sogenannten Pedalharfe — er spielt das undankbare Instrument mit großer Fertigkeit — und ein Herr Caroli als Sänger — derselbe ist im Besitz eines kräftigen, ausgiebigen Tenors und trägt recht ausdrucksvoll vor — vortheilhaft bemerkbar. Unter den Sehenswürdigkeiten, die dem Publikum zur Schau gestellt sind, nimmt Lera's „Panorama von Paris" unbedingt den ersten Platz ein. Das Kabinet des Herrn Rotanzi haben wir noch nicht besucht, hoffentlich werden aber die Kunstwerke, die im Innern aufgestellt sind, besser sein, als die Figuren, welche außerhalb anlocken sollen, wenn wir auch von den Kostüms, die etwas schäbig aussehen, ganz absehen wollen. — Auf der Rothenbach'schen Besitzung am Stadtgraben wird ein Herr Morieux ein Theatrum mundi eröffnen und im „Tempelgarten" producirt sich seit gestern bereits die „schöne Hannoveranerin" — ein Frauenzimmer von mindestens 14' Höhe — und ein alter, häßlicher Zwerg. In der romantischen Umgebung von Schlangen, Krokodillen und Affen, in welcher diese Vorstellungen stattfinden, dürfte die schöne Hannoveranerin um so mehr auf Zuspruch zählen dürfen, als der Platz derselbe ist, auf welchem der bekannte große Ochse das Glück seines Besitzers machte.

(**Die Seiltänzergesellschaft des Herrn Karl Stark.**) Im Scheitniger Park, dicht hinter dem Seidel'schen Kaffeegarten giebt diese in unsern Blättern bereits erwähnte Gesellschaft fast täglich Vorstellungen, welche den Ruf rechtfertigen, der ihnen vorangegangen ist. Ohne in nähere Details einzugehen, können wir, und mit uns Alle, welche einer ihrer Produktionen beiwohnen, dieselben als höchst gelungen bezeichnen, und den Besuch derselben Jedermann anempfehlen, da sowohl in Akrobatik wie in Jongleurien Manches geleistet wird, das wir in Breslau bis jetzt nicht gehabt haben.

## Provinzielles.

### Ein Bürgerfest.

Auras, den 26. Mai 1847. — Unser diesjähriges Königsschießen wurde durch eine besondere Festlichkeit erhöht, deren wir für Alle, welche sich für Bürger-Schützenthum interessiren, mit kurzen Worten gedenken wollen. Sr. Majestät der König hatte laut Cabinetsordre vom 12. April a. c. der hiesigen Schützengilde, in Erinnerung dessen, daß sie im Jahr 1813 ihre Kleinodien willig auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt, eine ausgezeichnet schöne Fahne geschenkt und gesendet, die am 24. d. M. auf dem Ringe öffentlich auf das Feierlichste eingeweiht wurde. In Gegenwart des Magistrates und der Geistlichen beider Confessionen, ward die Fahne dem Bürgermeister Herrn Reimann übergeben, der die Kabinetsordre vorlas, worauf ein kurzer Gesang folgte. Darauf hielt Pastor Feierabend eine passende Rede, wonach abermals Gesang angestimmt wurde. Jetzt ergriff der Bürgermeister wieder das Wort und reichte die Fahne dem Hauptmann, Herrn Gastwirth John, der sie mit darauf bezüglichen Worten der Compagnie übergab. Jetzt marschirte man vor die Kirche, umstellte die Fahne mit Wache, und es erfolgte nach beendigtem Gottesdienste die Abnahme der Parade, seitens des Magistrats, worauf die Fahne nach dem Schützenplatze geführt und das Schießfest mit einem allgemeinen Hoch auf den königlichen Geber und sein Haus eröffnet wurde. —

Auch die benachbarten Schützenbrüder in Lissa und Wohlau, hatten, erstere Herrn Hauptmann Lukas mit seiner Compagnie, und letztere Herrn Hauptmann Beyer mit einer Abtheilung der seinigen, zur Verherrlichung des Festes gesendet, und am 25. Nachmittag 4 Uhr endete das schöne Bürgerfest, nachdem der Stumpfwirkermeister und Feldwebel Herr A. Pietz, der den besten Schuß gethan, auf die herkömmliche Weise zum Schützenkönig gemacht worden war. Lange aber noch werden den Theilnehmern die froh verlebten Stunden in Erinnerung bleiben.

# Miscellen.

(London, 5. Mai. — Mainz. 3.) Sobald sich die schwedische Nachtigall, die Sängerin vom Mälar-See, hören läßt, wir meinen nämlich Jenny Lind, dann lassen Ihre Lordschaften im Oberhause, sowie die Herren vom Hause der Gemeinen die Staatsgeschäfte liegen und schwelgen in Kunstgenüssen. So ging es gestern. Im Ober- wie im Unterhause that man ein paar unbedeutende Sachen über Hals und Kopf ab, und machte sich rasch davon, um Jenny Lind zu hören. Diese Gesangskönigin hat ganz London elektrisirt, und wenn in der City die Geldklemme nicht noch ihren Spuk triebe, so wäre es vor Enthusiasmus nicht auszuhalten.

## Uebersicht der am 6. Juni 1847 predigenden Herren Geistlichen.

### Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Ueberscheer, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Diac. Hilse. $8\frac{1}{4}$ U.
Nachmittagspr.: Sen. Girth, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac. Weiß, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, $8\frac{1}{4}$ U.
Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, $1\frac{1}{4}$ U.
St. Bernhardin. Frühp.: Cand. Weingärtner, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspred.: Diac. Dietrich, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Lector Blumenberg, $1\frac{1}{2}$ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Knüttell, 9 U.
Nachmittagspr.: Past. Gillet, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Lector Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: G. S. Strikker, $1\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn.-Pred. Hopff, $9\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagpr.: Pred. Knüttell, $12\frac{1}{2}$ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Cand. Deutsch, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler (Betracht.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, $8\frac{1}{2}$ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, $7\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Pred. Kiepert, $12\frac{1}{2}$ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

(Kirchl. W.)

### Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Clerical-Seminar-Direktor Dr. Sauer.
St. Maria. (Sandkirche.) Amtspr.: Pfarrer Jander.
Nachmittagspr.: Keine.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Keine.
Amtspr.: Keine.
St. Adalbert. Amtspr.: Keine.
Nachmittagspr.: Keine.
St. Matthias. Frühpr.: Keine.
Amtspr.: Keine.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

### Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr. u. Abendmahlsfeier: Pred. Hofferichter, 11 U.
Im Armenhause. Nachmittagspr.: Pred. Herrendörfert aus Königsberg, 3 Uhr.

# Allgemeiner Anzeiger.

**Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.**



Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.